was sie vorzugsweise begehren. Daß dabei die unglaublichsten Uebervortheilungen statthaben, ja die gröblichsten Betrügereien versucht werden und gelingen, darüber darf man sich nicht wundern. Ist es doch eine allgemeine Erscheinung, daß das Publicum am liebsten mit Umgehung des eigentlichen Geschäftsmannes kauft, weil es denselben für einen berufsmäßigen Blutsauger hält, während es denjenigen, der nur so unter der Hand verkauft, übervortheilen zu können glaubt. Die Kunstliebhaber machen es geradeso.

Nur einige wenige Fälle, die sich hier in Wien ereignet haben, mögen zur Illustration angeführt werden. So erstand ein bekannter Sammler die rohe, ganz unfertige Skizze eines Wiener Malers von bedeutendem Rufe um 4000 fl., während sie in Wirklichkeit allerhöchstens 800 fl. werth war. Nicht selten kommt es vor, daß unfertige Skizzen aus dem Nachlasse bekannter Meister übermalt und so als fertige Gemälde oder „vollendete Studien“ an den Mann gebracht werden. Beliebt ist auch die Fälschung der Jahreszahlen. Man weiß zum Beispiel, daß irgendein Maler seine Blüthezeit sagen wir in den Dreißiger-Jahren des Jahrhunderts gehabt hat, daß seine Schöpfungen aus dieser Zeit am theuersten bezahlt werden. Nun hat irgendein dunkler Ehrenmann ein unbekannteres Gemälde desselben Meisters, aber vielleicht aus dem Jahre ..25; er macht daraus ..35 und schlägt so einen höheren Preis heraus. Jüngst kam ein Cavalier zu einem bekannten hiesigen Kunsthändler, um ihm zu zeigen, wie „fabelhaft billig“ er zwei Aquarelle gekauft habe, beiläufig 50 fl. das Stück. Er war höchst unangenehm überrascht, als sich herausstellte, daß die „famosen“ Aquarelle — übermalte Heliogravuren waren, also nahezu werthlos. Ebenso werden Lithographien, von tüchtigen Coloristen übermalt, als Miniaturen verkauft und erzielen so Preise von 30 bis 50 fl., während ihr reeller Werth kaum 2 fl. beträgt. Noch vortheilhafter ist es, Heliogravuren nach Stichen alter Meister als echt zu verkaufen; die echten Stücke kosten beiläufig 500 fl., Heliogravuren davon nur 20 fl. In all diesen Fällen kann der Nichtkenner sehr leicht getäuscht werden; die Fälschungen sind oft sehr schwer als solche zu erkennen. Wird eine solche aber einmal doch nachgewiesen, so macht der „wilde“ Kunsthändler ein sauersüßes Gesicht dazu; er spielt sich auf den Unwissenden hinaus, er ist ja nicht Fachmann, er ist selber getäuscht worden und hat im guten Glauben gehandelt. Unter tausend Fällen wird es kaum einmal gelingen, ihm die Absicht einer Täuschung nachzuweisen. Anders beim wirklichen Kunsthändler: er ist in jedem Falle belangbar. Hat er ja einmal ein Falsificat verkauft, was sich wohl äußerst selten ereignen wird, so ist es an ihm, nachzuweisen, daß er selbst ein Opfer der Täuschung war, nicht am Käufer, ihn des Gegentheils zu überführen. Und vor Allem: der offene, ehrliche Kunsthändler haftet für die Echtheit und den Werth des Verkauften mit dem Ruf seiner Firma.

Das bedenkt man aber nicht. Man fährt fort, Gelegenheitskäufe zu machen, der „wilde“ Kunsthandel blüht und der officielle hat Rückgang um Rückgang zu verzeichnen.

Corso.

Der harte Winter weicht, der unwirsch und von rauhen Sitten wie der Abgeordnete Steinwender war. Schon wird es wärmer, als der Freiherr von Scharschmid jemals gesprochen hat: die Bäume schlagen aus wie gereizte Antisemiten; Veilchen sprießen, ungemein bescheiden, wie das Talent der Pospischil; die Menschen drängen hinaus, aus den Häusern fort, wie bei einem Stück von Hugo Lubliner; der Lenz kommt wieder, nicht blos der neue Lenz von Wilbrandt, den Herr Hartmann morgen tänzeln wird, sondern jener alte, den ewig die Natur vom Anbeginne der Zeiten wiederholt, wie der Herr Geßmann seine Phrasen. Der Frühling kommt, die holde, niemals ausgesungene Zeit, wo jedes halbwegs poetische Geschöpf mit Macht getrieben wird, Kunst und Liebe sich zu suchen: Die Dichter und die Katzen miauen rings nach Reimen und nach Bräuten.

Nun wird auch der Corso, im Winter nur mühsam und dürftig erhalten, wieder lebendig und reich.

Es ist eine alte Sitte der Wiener, Sonntags und wenn einer gar nichts zu thun hat, auch sonst auf dem Ring zu spazieren, von der Oper bis zum Gartenbau, auf der Seite der Stadt, und dann wieder zurück, unabänderlich immer das nämliche Stück, bis im Gewühle bald keiner mehr vorwärts kann. Sie lieben überhaupt die Plätze, wo kein Platz ist, und wo schon alle stehen, stellt sich jeder hin; leere Gegenden, wo man sich bewegen könnte, sind gemieden. Sie denken offenbar: Leben und leben lassen — auch die Taschendiebe.

Die Herkunft und der Sinn des Corso sind dunkel. Vielleicht ist es eine historische Erinnerung, um den berühmten Einlaß vor dem alten Burgtheater in den Gemüthern zu erhalten, wo man ganz die gleichen Sensationen fühlte. Oder es ist am Ende eine versteckt demokratische Sitte, da in dem Gedränge Jeder jeden Stand umarmen und alle Nächsten an den Busen drücken muß. Nur hämische Kritiker, die nichts gelten lassen und Alles mit Spott versceiden, meinen ohne Respect, daß es nichts als eine Copie der kleinen Städte, ja der Dörfer ist, wo auch Sonntags nach der Messe auf dem Markte, auf dem Platze sich die ganze schöne Welt versammelt. Aber da muß ich doch bitten: da ist doch ein gewaltiger Unterschied.

In der Provinz ist der Corso zur Förderung der Ehen organisirt. Jeder weiß, was die ganze Sache soll. Jeder weiß, daß es der Markt ist, wo Bräute ausgeboten, Bräutigame eingefangen werden. Die Töchter gehen voraus, wachsam folgen die Mütter. Die jungen Männer schlichen gern mit flüchtigem Gruße unbemerkt vorbei; aber so schlau, daß das gelingt, ist keiner. Schwupps hat ihn die Mama, stößt auf ihn los, packt ihn zusammen und unerbittlich wird er dann geschleift, bis sich der Klügste leicht vergißt und unbedacht auf einen Löffel Suppe laden läßt. Dann ist das Opfer verloren, denn es gilt in der Provinz für die größte Gemeinheit und Frivolität, irgendwo einen Gugelhupf oder gar ein Nachtmal anzunehmen, ohne sich durch eine rasche Verlobung mit der Tochter des Hauses sofort zu revanchiren. Da hilft ihm nichts mehr.

In Wien kann man das nicht so absolut behaupten, daß der Corso nur zur Förderung der Ehen dient. Hier ist er viel gemüthlicher. Junggesellen haben nichts zu fürchten. Eher für Gatten ist es bedenklich. Da passiren zwischen der Oper und dem Gartenbau die gefährlichsten Malheure. Rendezvous werden gegeben und genommen, heimliche Zeichen sieht man tauschen, und von der Kunst, sich Briefe zuzustecken, gibt es die erbaulichsten Exempel. Man kann nicht sagen, daß sie zur Ehe übermäßig verlocken.

Doch glaube ich nicht, daß das gerade der ausgesprochene Zweck ist, für welchen der Corso gestiftet wurde. Ich meine vielmehr: An einen Zweck hat man überhaupt nicht gedacht, sondern es ist eben so von selber gekommen. Einer hat es einmal vorgemacht. Das ist der einzige Grund der meisten menschlichen Bräuche. Was der eine thut, thun mit der Zeit dann alle. Wenn sich einer zu einem Canal stellt und schaut und nicht weggeht, in einer halben Stunde ist schon ein ganzes Rudel da. Das geht in allen Dingen so. Es braucht nur einer beharrlich in einer philosophischen oder politischen Meinung, in einer Gewohnheit, in einem Glauben auf- und abzugehen und nach ein paar Jahren geht die ganze Welt mit und der geistige Corso ist fertig: denn man glaubt es gar nicht, welche Gewalt eine starke und große Natur über die kleinen Menschen hat. Sie werden von ihr geradezu hypnotisirt. Ich brauche nur zu nießen und die Frau Sopherl schneuzt sich schon. Und die meisten Menschen sind Frau Sopherln. Heil ihnen, wenn sie den richtigen Mepherl finden!

Mepherl.

[**Die Reise der Kaiserin.**] Wie man uns aus Genua vom Gestrigen meldet, wird die Ankunft der Kaiserin daselbst im Laufe des heutigen Tages erwartet. Man glaubt, daß die hohe Frau vor der Einschiffung nach Corfu einen mehrtägigen Aufenthalt in Genua nehmen werde.

[**Hof- und Personal-Nachrichten.**] Der Kaiser hat heute Nachmittags den Erbgroßherzog Wilhelm von Luxemburg in Privataudienz empfangen. Vormittags empfing der Monarch den Cardinal-Fürsterzbischof von Wien, Dr. Gruscha, ebenfalls in Privataudienz. — Hofrath Professor Oertel ist aus München hier angekommen. — Der Landeshauptmann von Tirol, Graf Brandis, ist heute aus Innsbruck hier eingetroffen. — Kammersänger Reichmann ist heute aus München hier eingetroffen und im „Hotel Sacher“ abgestiegen. — Am 26. d. findet die Trauung des Herrn Hugo Pollak, Beamten der Oesterreichischen Länderbank, mit Fräulein Thekla Lichtenstadt, Tochter des Herrn Johann Lichtenstadt, Redacteurs der Presse, statt. — Die Freiwillige Rettungsgesellschaft für den 13. Bezirk hat den Stadtrath Raimund v. Götz und den Bezirksvorstand-Stellvertreter Eduard Sauermann für ihr eifriges Wirken zu Ehrenmitgliedern ernennt. — Das Religionsparlament anläßlich der Weltausstellung in Chicago, welches hervorragende Kirchenredner aller Bekenntnisse eingeladen hat, hat den hiesigen Oberkirchenrath Dr. Witz-Stöber berufen. Dieser hat die Einladung angenommen und wird sich nach Chicago begeben. — Heute starb der Major des Armeestandes Ernst Edler v. Malynvacz, Adjutant und Hauscommandant der Kriegsschule.

[**Aus dem Armee-Verordnungsblatte.**] Der Kaiser hat die Uebernahme des Obersten Siegmund Kraus, Commandanten des Inf.-Reg. Nr. 39, nach dem Ergebnisse der Superarbitrirung als invalid, auch zu jedem Landsturmdienste ungeeignet, in den wohlverdienten Ruhestand angeordnet, demselben bei diesem Anlasse den Generalmajors-Charakter ad honores mit Nachsicht der Taxe verliehen und anbefohlen, daß ihm in Anerkennung seiner langen, bewährten Dienstleistung der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit bekanntgegeben werde; den Obersten Eugen Suvich v. Bribir des Inf.-Reg. Nr. 60 zum Commandanten des Inf.-Reg. Nr. 39 ernannt; die Uebernahme des Obersten Ferdinand Ritter v. Primavesi des Genie-Stabes, Genie-Chef des 7. Corps, nach dem Ergebnisse der auf sein Ansuchen durchgeführten Superarbitrirung als invalid, auch zum Waffendienste beim Landsturm ungeeignet, in den wohlverdienten Ruhestand angeordnet, demselben bei diesem Anlasse den Generalmajors-Charakter ad honores mit Nachsicht der Taxe verliehen und anbefohlen, daß ihm in Anerkennung seiner langen, bewährten Dienstleistung der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit bekanntgegeben werde; die Uebernahme des Obersten Georg Edlen v. Helly des Inf.-Reg. Nr. 14 nach dem Ergebnisse der Superarbitrirung als zum Truppendienste im Heere untauglich, zu Localdiensten geeignet, unter Vormerkung für letztere, in den wohlverdienten Ruhestand angeordnet und anbefohlen, daß demselben bei diesem Anlasse in Anerkennung seiner langen, im Kriege ausgezeichneten Dienstleistung der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit bekanntgegeben werde; die Beurlaubung des Obersten Adalbert Redlich, Commandanten des Uhl.-Reg. Nr. 8, nach dem Ergebnisse der Superarbitrirung als derzeit dienstuntauglich mit Wartegebühr auf die Dauer eines Jahres angeordnet; den Oberstlieutenant Clemens Freiherrn Breuschen von und zu Liebenstein des Uhl.-Reg. Nr. 8 zum Commandanten dieses Regiments ernannt; verliehen dem Hauptmanne erster Classe Rudolf Hießmanseder des Ruhestandes den Majors-Charakter ad honores mit Nachsicht der Taxe; dem Oberlieutenant Wilhelm Mrowetz des Ruhestandes den Hauptmanns-Charakter ad honores mit Nachsicht der Taxe; in Anerkennung hervorragender Leistungen während der im Vorjahre stattgehabten Epidemien: dem Oberstabsarzte erster Classe Dr. Ignaz Tischler, Sanitätschef des 13. Corps, den Orden der Eisernen Krone dritter Classe taxfrei; dem Stabsarzte Dr. Michael Bolleric, Chefarzte der 32. Infanterie-Truppen-Division, das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens; weiter anbefohlen, daß der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit bekanntgegeben werde: dem Stabsarzte Dr. Franz Wolf, Garnisons-Chefarzte in Peterwardein, und dem Regimentsarzte erster Classe Dr. Heinrich Kowalski des Garnisonsspitals Nr. 1 in Wien; dann dem Corporal Samuel Hahn des Inf.-Reg. Nr. 6 in Anerkennung seines hervorragend pflichttreuen Verhaltens während der vorjährigen Epidemie in Peterwardein das silberne Verdienstkreuz und dem Curschmiede Johann Jutschek des Huß.-Reg. Nr. 1 in Anerkennung seiner langen, pflichttreuen Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — Ferner wurde angeordnet, daß die Abhaltung der vorgeschriebenen Batterie- (Compagnie-) Unterofficiersschulen in Hinkunft nur batterieweise (compagnieweise) zu erfolgen hat. Den Unterricht in diesen Schulen hat der Batterie- (Compagnie-) Commandant selbst zu leiten und zu ertheilen; derselbe wird hierbei nach Thunlichkeit von den Officieren und hierzu befähigten Cadeten oder älteren Unterofficieren der Batterie (Compagnie) unterstützt, welch letzteren er die Wiederholung einzelner Gegenstände mit den Schülern überträgt. Der Unterricht ist, soweit es möglich, in deutscher, sonst aber in der im Regimente (Bataillon rc.) vorherrschenden Sprache zu ertheilen.

[**Berichterstatter als Gedankenleser.**] Die Geschichte ist eigentlich nicht mehr sehr neu, aber derjenige, dem sie passirt ist, hat sie erst kürzlich in heiterer Gesellschaft zum Besten gegeben, und sie ist werth, nachträglich weitererzählt zu werden. Bei dem vor drei Jahren in Dresden abgehaltenen Eisenbahn-Congresse, welchem unser Gewährsmann als Delegirter beiwohnte, gab es selbstverständlich auch ein Banket und bei diesem noch selbstverständlicher eine Hochfluth von Toasten. Beim Braten, wie gewöhnlich, ging's an. Eine große Eisenbahnglocke gab das Zeichen, ein Redner öffnete die Schleusen seiner Beredsamkeit, dann noch einer, und noch einer und so fort, immer mit einem Glockenschlag als Intrada und Gläserklingen als Coda. Das beständige Klingen, namentlich das letztere, machte aber die Stimmung immer gemüthlicher und lauter. Es erhob sich zuerst ein Gesumme, dann ein Gewirre und endlich ein förmliches Getöse lauter eifrig und zwanglos geführter Gespräche. Hie und da stand noch einer der Herren auf, aber man konnte nur an der Bewegung seiner Lippen und an der hilflosen Gesticulation seiner Arme in ihm einen Redner erkennen; die Rede selbst wurde gänzlich von den Wogen des Getöses verschlungen. Wie viel Geist unnützerweise vergeudet worden sein mag — es faßt Einen tiefe Trauer an, wenn man daran denkt. Da regte sich der Schalk in unserem Erzähler — „Passen Sie auf, was jetzt geschieht!“ sagte er zu seinem Nachbarn und erhob sich von seinem Sitze. Und nun hielt er eine Rede? Keine Spur. Er blieb einfach, zum großen Erstaunen seines Nachbars, einige Minuten stehen und setzte sich dann wieder stillvergnügt nieder. Der Spaß war gelungen, Niemand hatte in dem Trubel bemerkt, daß der Redner eigentlich kein Redner gewesen sei. Aber das Beste kommt noch. Nichts ahnend, griff der lautlose Redner am nächsten Morgen nach einem Zeitungsblatt. Richtig, da war schon der Bericht über das Banket. Erster Redner Herr So und So, dann der zweite, dann der dritte, und endlich — der Leser traute seinen Augen kaum — da stand groß und breit, schwarz auf weiß, sein Name, und dahinter eine säuberlich wohlgesetzte Rede, wie er sie schöner nicht hätte halten können, wenn er wirklich gesprochen hätte. Der Erzähler bedauert noch heute, daß kein Momentphotograph in der Nähe war, um sein verdutztes Gesicht für die Nachwelt festzuhalten. „Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so schön reden kann“ — meinte er schließlich mit vergnügtem Schmunzeln.

[**Eine Märzgefallene.**] Am letzten Sonntag war's. In großen Trupps zogen ernste Männer mit schwieligen Händen aus Hernals und Ottakring bei der „Linie“ hinein. Sie hatten Festgewand angelegt; manche trugen rothe Cravatten, darauf waren zwei verschlungene Hände gestickt mit einem Hammer dazwischen. Am Fenster eines kleinen Häuschens saß ein altes Mütterchen und sann trübe vor sich hin. Sie war so müde, müde von harter Arbeit, vom Hunger, vom — Leben. Gestern hatte sie ihren Enkel begraben, einen rüstigen, fleißigen Mann, die einzige Stütze ihres gebrechlichen Alters — was sollte sie noch auf dieser Welt? Wie sie so sann, weckte sie der taktmäßige Schritt der Männer draußen, und sie blickte erstaunt auf. Wohin zogen nur alle die Leute? Sie dachte eine Weile nach. Richtig, zum Grabe der Märzgefallenen geht's. Da wurde ihr weh ums Herz, und sie fing an, bitterlich zu weinen. War doch ihr Mann auch unter den Opfern des „tollen Jahres“, ruhte er doch auch draußen, wohin die Männer mit Kränzen zogen, also galt auch ihm die Wallfahrt. Jahrelang hatte sie das Grab nicht mehr besucht, Sorge, Noth und Arbeit hatten ihr nie gestattet, den weiten Gang nach der Todtenstadt zu machen, das fiel ihr jetzt schwer aufs Herz. Und mit raschem Entschlusse stand sie auf, nahm ihr dünnes Umhängtuch von der Wand und ging hinaus. Eben kam wieder ein Trupp von Männern herbei, dem schloß sie sich an. Die Leute marschierten rüstig, es war just kein Schritt für ein altes Mütterchen, aber sie hielt tapfer mit, fort und fort, weit hinaus, bis dorthin, wo der große Friedhof sich dehnt. Todmüde sank sie an dem Grabe nieder, und während die Männer ihr Lied zum Preis der Todten sangen, bewegten sich ihre welken Lippen in stillem Gebet. Einer der Arbeiter bemerkte die Zusammengesunkene, als die Feier vorüber war. „Was is 's, Frau Mutter? Kommen S' mit, wir geh'n zum Ewigen Leben!“ — Ja, das war leichter gesagt als gethan, die Alte war mit ihrer schwachen Kraft fertig. Mitleidig faßten sie zwei Männer unter den Armen und führten sie ins nächste Wirthshaus; dankbar und stumm saß sie dort und aß und trank, was man ihr freundlich bot. Dann hob sie Einer auf einen vorüberfahrenden Pferdebahnwagen und bezahlte die Fahrt für sie. So kam sie nach Hause. Aber als der nächste Morgen anbrach, da fanden die Hausleute die Alte todt in ihrem Bette. War es die Anstrengung des langen Weges, war es das Leid, das sie getödtet hatte? Gleichviel! Sie hatte die letzte, langversäumte Pflicht doch noch erfüllt, sie hat darum wohl ruhig sterben können.

[**Ein neues Bild von Defregger.**] Professor Franz v. Defregger arbeitet gegenwärtig an einem neuen größeren Tiroler Bilde, welches für die Tiroler Landesausstellung bestimmt ist. Das neue Gemälde des gefeierten Meisters bringt eine der bemerkenswerthesten Episoden aus dem Tiroler Aufstande von „Anno Neun“ zur Ansicht, nämlich die Selbststellung des Tharerwirthes Peter Sigmair von Olang, welcher durch seine Selbstauslieferung an die Franzosen seinen von den letzteren gefangenen und an des Sohnes Stelle zum Tode bestimmten Vater vor dem Erschießen gerettet hat.

[**Sudermann und Sandrock.**] Sudermann grollt dem Deutschen Volkstheater und insbesondere Fräulein Sandrock. Er hatte ihr einst die weibliche Hauptrolle in „Sodoms Ende“ zugedacht, sie aber hatte dieselbe mit der Bemerkung abgelehnt, daß sie es satt habe, derartige „Bestien“ zu spielen. Für diese Zartheit der Empfindung besaß jedoch Sudermann nicht das nöthige Verständniß; er soll sogar einen Proceß gegen das Deutsche Volkstheater angestrengt haben, weil ihm dieses durch eine den Abmachungen nicht entsprechende und verfehlte Besetzung die Wirkung des Stückes verdorben habe. Damit nicht genug, rächte er sich jetzt noch dadurch, daß er sein neues Drama „Die Heimat“ dem Volkstheater vorenthielt und der Direction des Raimund-Theaters zur Aufführung überließ. Eine andere Version freilich will wissen, Sudermann habe sich trotz seines Grolles der Einsicht nicht verschlossen, daß die Heldin seines neuen Stückes, Magda, in der Sandrock die denkbar beste Darstellerin finden würde. Sein praktischer Verstand habe das empörte Gefühl zu beschwichtigen verstanden und er habe durch einen Agenten bei Fräulein Sandrock anklopfen lassen, worauf nur leider kein „Herein“ erfolgt sei. Das heißt, der Agent habe sich durch seine diplomatisch vorsichtigen Anfragen überzeugt, daß Fräulein Sandrock sich für höhere und idealere Aufgaben berufen halte, als sie ihr ein Sudermann'sches Stück zu bieten habe. Darauf habe sich Sudermann kurz resolvirt und mit im-